

## Predigt 26. Sonntag B „Against all Gods – die Glaubens-WG“

Liebe Schwestern und Brüder

Ziehen ein Muslim, eine Katholikin, ein Jude, eine Hindu, ein Buddhist und eine Atheistin in eine gemeinsame WG – Nein, so beginnt kein Witz mit lustiger Pointe. Das ist in kurzen Worten der Rahmen für die Doku-Serie „Against all Gods“, die zurzeit Sonntagmorgens im ZDF ausgestrahlt wird.

Gloria, eine sorbische Katholikin und regelmäßige Kirchgängerin, Lars, gläubiger Jude, Jurastudent und Musiker, Omar, praktizierender Muslim und ausgebildeter Erzieher, Saghita, Buchhalterin und Hinduistin, begeisterte Tempeltänzerin, Dharmasara, eigentlich ohne Religion in Ostdeutschland geboren, aber nach einem Japanaufenthalt Buddhist geworden, und schließlich Josimelonie, Influencerin, Transfrau und Atheistin, die Religionen für die Ursache der Konflikte und Kriege hält, ziehen für sechs Tage in eine Wohngemeinschaft in Berlin und verbringen eine Woche unter einem gemeinsamen Dach mit dem Ziel, nicht übereinander, sondern miteinander zu reden. Alle sind zwischen Mitte 20 und Anfang 30, also junge Menschen, die sich bewusst für ein Leben mit ihrer Religion bzw. Weltanschauung entschieden haben. Die Autorin der Reihe, Katharina Reinartz, erklärt die Auswahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer: „Wir wollten, dass es Menschen sind, die ganz fest in ihrem Glauben stehen, sehr überzeugt sind von ihrem Glauben, aber dass man trotzdem den Eindruck und die Überzeugung bekommt, das sind trotzdem Menschen, die im Jahr 2024 leben. Es ist nicht schwarz und weiß, es gibt ganz viel Grau.“ ([www.domradio.de](http://www.domradio.de) v. 1.9.2024). Begonnen hatte das „Religions- und Toleranz-Experiment“ mit einem Abendessen. Die Protagonistinnen und Protagonisten wurden in ein Restaurant eingeladen zu einem festlichen Menü. Die Redakteure wollten sehen, ob überhaupt ein Gespräch zwischen ihren Gästen entsteht oder ob sie sich ignorieren und anschweigen. Am Ende wurde es zu einem Abend, „von dem man sich wünscht, dass er nicht endet“: lustig, interessant und weiterführend. So wagten die Macher den Schritt und luden zu dieser ungewöhnlichen Wohngemeinschaft ein. Es wurde keine extravagante Variante von Big Brother, in der gläubige Menschen als Fanatiker in der Öffentlichkeit bloßgestellt werden sollten, sondern ein Sozialexperiment mit Tiefe, Dichte und gesellschaftlicher Relevanz. Natürlich war nicht alles eitel Sonnenschein. In der ersten Folge wurden die TeilnehmerInnen mit der Frage konfrontiert: „Ist mein Glaube der einzig richtige?“ Sie haben nicht einfach abgewiegelt, dass es egal ist, welchen Glauben man hat, sondern sich dazu bekannt, dass sie ihren Glauben als wertvoll und passend für sich sehen. Sie teilen die Grundhaltung: Für mich ist der Glaube richtig, ich bin in ihm verwurzelt, aber ich urteile nicht über die Vorstellung der anderen. Es gab auch ernste Auseinandersetzungen um manche Themen, die die Redakteure als Impuls in das Gespräch der Gruppe warfen. Manchmal war die Diskussion vorprogrammiert, z.B. bei der Diskussion zwischen der gläubigen Katholikin Gloria und der atheistischen Transfrau Josy um die Ehe für Alle. In einer der letzten Folgen drohte der Streit zwischen dem Muslim Omar und dem Juden Lars angesichts der Nahost-Konfliktes zu eskalieren. Dennoch, so die Macher, hat sich gezeigt, dass man sich an einen Tisch setzen und Themen diskutieren kann. Katharina Reinartz zieht über die Glaubens-WG das Fazit: „Es zeigt auch, dass es irgendwie mehr gibt, was einen eint, als die Dinge, die einen trennen. Das war total schön zu sehen. Aber ja, es gab Streit und den sollte es auch geben, den durfte es geben.“

Was mit Blick auf die gewalttätigen Konflikte und brutalen Terrorakte, die oft im Namen der Religion ausgeübt werden, kaum vorstellbar scheint, beweisen sechs junge Menschen: Ein friedliches Zusammenleben der Religionen ist möglich. Die junge Katholikin Gloria beschreibt auf der Homepage des ZDF ihre Haltung so: „Als Katholikin vertrete ich eine konservative Glaubensrichtung. Ich glaube, das kann bei vielen erst mal auf Unverständnis treffen. ... Ich hoffe, dass man sich verträgt, obwohl man unterschiedliche Glaubens-hintergründe hat – ich finde, das ist ein sehr wichtiges Zeichen in der heutigen Gesellschaft. Es geht nicht darum, dass alle gleich sein sollen, sondern dass Vielfalt ein gutes Miteinander hervorbringen kann.“

„Wer nicht gegen uns ist, ist für uns“, so bremst Jesus im heutigen Evangelium die übereifrigen Jüngerinnen und Jünger aus, die gegen einen Heiler vorgehen wollen, der im Namen Jesu Machttaten vollbringt, aber nicht zu ihrer

Gruppe gehört. Vielleicht ist Ihnen eine Feinheit in der Erzählung aufgefallen: Die Jünger zeigen bei Jesus an, dass jemand in seinem Namen Dämonen austreibt und dass sie versucht haben, ihn daran zu hindern. Ihre Begründung dafür lautet aber, dass er „uns“ nicht nachfolgt und nicht, dass er „dir“ nicht nachfolgt. Es geht nicht darum, dass dieser Mensch nicht Jesus anerkennt, sondern dass er nicht der Jüngergruppe folgt und somit in ihre Kompetenz eingreift. Deshalb wollen die Jünger den Heiler stoppen. Die Jünger stehen wie in der ersten Lesung Josua für Abgrenzung, Jesus aber nimmt die Tradition des Moses auf und lehrt sie Weite. Er hat keine Angst vor Menschen, die nicht in seiner Nachfolge stehen, wenn sie sich für das Gute einsetzen und Menschen Gutes tun. Er öffnet seine Jünger für die Einsicht, dass das Ziel des Evangeliums nicht die Vergrößerung des Einflusses der Jüngergruppe, also der Kirche, sein kann, sondern das Anliegen, die Frage nach Gott in der Welt wachzuhalten. Dafür verbindet er sich mit Menschen, die auf den ersten Blick nicht viel mit ihm zu tun haben, aber sich einsetzen für die gleiche Idee. Gerade in unserer Zeit, in der Exklusivrechte an der Wahrheit sehr energisch von Einzelpersonen, gesellschaftlichen Gruppen und Parteien reklamiert werden, lädt die Haltung Jesu zu Gelassenheit und Weite ein. In einer Kirche, in der entgegengesetzte Strömungen einander gerne das Attribut „katholisch“ streitig machen, mahnt er zur Einsicht, dass es nicht um die Gruppe, Richtung oder Lehre geht, sondern um die heilende und befreiende Erfahrung Gottes im Leben von Menschen. Dafür hat das Evangelium immer schon Sympathisanten auch außerhalb des engeren Kreises der Christgläubigen gefunden. Einer der berühmtesten Jesusverehrer war Mahatma Gandhi, der in Jesus einen der größten Lehrer der Menschheit erkennen konnte und sein Evangelium der Seligpreisungen zur Orientierung für seinen Weg der Gewaltlosigkeit nahm, aber niemals ihn als Gott anerkannte. Schon Mose konnte erkennen, dass der Geist Gottes weht, wo er will, und nicht nur dort, wo wir ihn haben möchte. Jesus fordert daraus eine Haltung, die ich in der Glaubens-WG wiedererkenne, die das Gute in den anderen Menschen, ob religiös oder humanistisch geprägt, anerkennt und teilt, ohne dass ich meinen eigenen Glauben verleugnen muss.

Während der erste Abschnitt des heutigen Evangeliums diese Perspektive der Weite verkündet, scheint dagegen der zweite Abschnitt gegenteilig zu argumentieren. Er wirkt streng und rigid. Das Abschneiden von Körperteilen und Gewalt gegen sich selbst erscheinen uns als Praktiken fanatischer Strömungen und nicht als Ausdruck christlichen Verhaltens. Selbstverstümmelung um des Reiches Gottes willen wurde immer von der Kirche abgelehnt. Diese radikalen Aufforderungen Jesu werden nur verständlich von Jesu Sorge um „die Kleinen“ her, mit der er diesen zweiten Teil einleitet. „Die Kleinen“ sind die Menschen, die an ihn glauben und die ernst machen mit der Aufforderung vom letzten Sonntag „Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein.“ Jesus hat die Menschen im Blick, die ihm mit Ernsthaftigkeit nachfolgen wollen. Sie sind unantastbar. Niemand darf sie im Glauben verunsichern oder für sich vereinnahmen. Sie wollen der Weisung Jesu folgen. Niemand darf diese durch eigene Lehren verwässern oder radikalieren. Weder durch Anpassung an den Zeitgeist noch durch übertriebene Strenge dürfen Lehrer und Leiter in der Kirche den Blick auf die wahre Absicht Jesu verstellen und so Menschen in ihrem Glauben erschüttern. Es geht Markus im Evangelium um den Frieden in der Gemeinde, der durch Egoismus gestört werden kann. Wo der Blick auf den Willen Jesu verstellt wird durch Parteiungen und Eigeninteressen leidet der Leib Christi, wie Paulus die Kirche beschreibt. Es geht in diesen radikalen Forderungen nicht um moralische Perfektion, sondern darum, dass die Einheit in der Gemeinde Jesu gewahrt bleibt. Wir sollen einander im Glauben und Vertrauen an Gott stärken und nicht erschüttern. Diese Aufgabe ist gleichsam die Innenperspektive der Glaubensstärke, die erst die Haltung der Weite, die Jesus im ersten Teil fordert, möglich macht.

Paulus sagt seiner Gemeinde in Korinth zu: **„Wir sind ja nicht Herren über euren Glauben, sondern Helfer zu eurer Freude. Denn im Glauben seid ihr stark.“** Für eine Gemeinde ist diese Sicht eine Richtschnur: Wir haben dem anderen nicht unseren Glauben aufzuzwingen, sondern einander im Glauben stark zu machen durch unsere Gemeinschaft im Gottesdienst, durch Gespräche und ein einladendes Gemeindeleben, das viele Menschen einlädt und offen ist für die Bereicherung auch durch Menschen, die von außen kommen. Unter Gottes Dach haben viele Platz. Amen.

Sven Johannsen, Pfarrer